

SIEGERLAND

BLÄTTER DES SIEGERLÄNDER HEIMATVEREINS E. V.

Band 67 / Heft 3-4 1990

Siegerländer Heimatverein e. V.

5900 Siegen 1 · Postfach 100541

Vorstand des Vereins:

Prof. Dr. Paul Steinebach, Architekt und
Städteplaner, 5900 Siegen 1, Höhstraße 20,
Tel.: (0271) 51856, 1. Vorsitzender

Hans-Dieter Kampschulte, Exportleiter, 5900
Siegen, Haroldstraße 29, Tel.: (0271) 46837,
stellv. Vorsitzender

Hans Klappert, Oberverwaltungsrat, 5900
Siegen 1, Friedrich-Ebert-Straße 17, Tel.:
(0271) 315936, Geschäftsführer

Heinz-Hermann Nies, Bankbevollmächtigter,
5902 Netphen 2 (Dreis-Tiefenbach), Sieg-
straße 154, Tel.: (0271) 75948, Schatzmeister

Walter Oerter, Betriebsleiter, 5901 Wilnsdorf 1
(Rinsdorf), Alte Dorfstraße 8, Tel.: (02739)
3115, Heimatgebietsleiter Siegerland-Witt-
genstein im Westfälischen Heimatbund und
Kreisheimatpfleger

Dr. Bernd Roedig, Museumsdirektor i. R.,
5900 Siegen 1, Markt 27, Tel.: (0271) 54216

Dr. Alexander Wollschläger, Redakteur, 5902
Netphen 1, Seitenweg 6, Tel.: (02738) 8909

Bernd Steinseifer, Pfarrer, 5905 Freudenberg,
Crottorfer Straße 19, Tel.: (02734) 1388

Friedhelm Menk, Stadtarchivar, 5900 Siegen,
Friedrich-Wilhelm-Straße 141, Tel.: (0271)
593297

Zusammenkünfte der Familienkundlichen
Arbeitsgemeinschaft an jedem 2. Freitag im
Monat, 20 Uhr, im Haus der Kirche in Siegen,
Burgstraße, Monatsversammlungen, Vorträge
und sonstige Veranstaltungen werden durch
die Zeitungen angekündigt.
(Auskunft: (0271) 54216)

Beitrag (ab 1. 1. 1981 jährlich 36,- DM;
für Studenten und Schüler auf Antrag und
gegen Nachweis 18,- DM) und etwaige
freiwillige Zuwendungen werden erbeten auf
die Vereinskonto:

Sparkasse Siegen 1136498; Volksbank
Siegen 753247201; Bank für Gemeinwirt-
schaft Siegen Girokonto 1018059600; Post-
scheckkonto Köln 20384-503

Johann Heinrich Jung-Stilling

Zum 250. Geburtstag des Wirtschaftswissenschaftlers, Arztes und
Schriftstellers

von Wolfgang Lück

Eine der bekanntesten und vielseitigsten Persönlichkeiten des ausgehenden 18. Jahrhunderts stellte sich in seinen literarischen Anfängen der Leserschaft seiner Zeit unter dem Pseudonym Henrich Stilling vor. Hinter diesem Pseudonym verbarg sich der Arzt und spätere Wirtschaftswissenschaftler Johann Heinrich Jung gen. Stilling, dessen Leistungen auf den Gebieten der Wirtschaftswissenschaften und der Medizin weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus Lob und Anerkennung fanden.

Mit dem Namen Jung-Stilling verbindet sich eine einzigartige Autobiographie, deren erster Teil, „Henrich Stillings Jugend“, ein Bestseller

wurde. Die Lebensgeschichte dieses ungewöhnlichen Mannes wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Jung-Stilling war auch als Augenarzt angesehen und bekannt: über 2000 Erblindete konnte er durch seine Augenstaroperationen heilen.

Vor allem ist jedoch die Stellung Jung-Stillings als Wirtschaftswissenschaftler hervorzuheben. In Kaiserslautern und Heidelberg war er Professor für Staatswissenschaften, später bekam er einen Ruf nach Marburg, wo er als Professor der Ökonomie-, Finanz- und Kameralwissenschaften sämtliche staatswirtschaftlichen Fächer lehrte.



Jung-Stillings Geburtshaus im Hilchenbacher Ortsteil Grund.

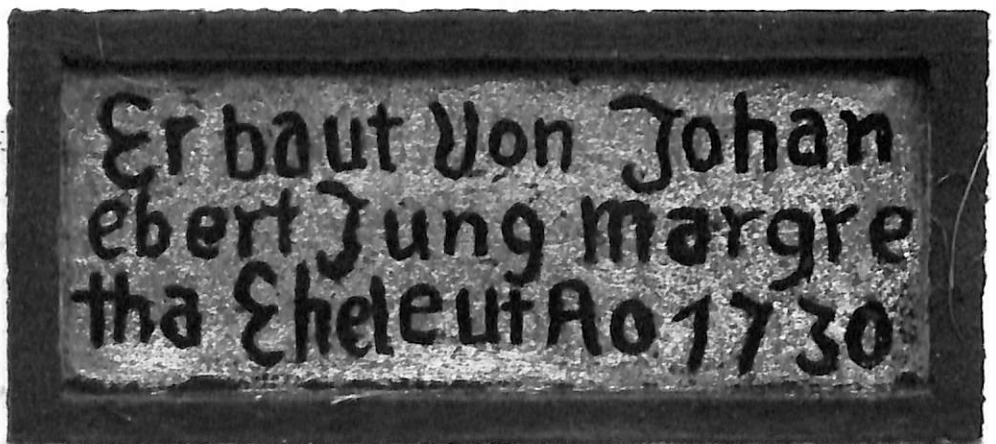


Im Geburtshaus von Jung-Stilling hat der Siegerländer Heimatverein eine Gedenkstube eingerichtet.

Geboren am 12. September 1740 in dem kleinen Dorf Grund bei Hilchenbach im Siegerland als Sohn eines Schneiders und Schullehrers, entstammte Jung-Stilling einer stark durch den christlichen Glauben geprägten Familie. Diese Herkunft begründete sein bis ans Lebensende fortwährendes Interesse für die Theologie und war Anlaß für den selbst gewählten Beinamen „Stilling“ – eine Anspielung auf die Pietisten, eine

protestantische Oppositionsbewegung, die von ihren Gegnern auch die „Stillen im Lande“ genannt wurden.

Im Alter von zehn Jahren besuchte Jung-Stilling eine Lateinschule, in der er durch seinen ausgeprägten Wissensdrang und seine große Auffassungsgabe auffiel. Bereits vier Jahre später übernahm er die Stelle eines Schullehrers. In den



Erinnerungstafel am Geburtshaus von Jung-Stilling in Grund.

Dankig sind Sie das Ginnwesen:
denn sie sollen nun Ginn! kommen!

Jung Stilling

Jung-Stillings Heimwehspruch.

darauf folgenden Jahren war er abwechselnd als Schneider, als Landwirtschaftsgehilfe, als Vermessungsassistent, als Schullehrer sowie als Hauslehrer tätig. Doch es hielt den ehrgeizigen jungen Mann nie länger als einige Monate an den einzelnen Stellen; im Jahr 1763 trat er in den Dienst eines Gutsbesizers, Kaufmanns und Fabrikanten in Radevormwald. Diese Begegnung sollte seinen weiteren Lebensweg entscheidend beeinflussen.

Der neue Dienstherr übertrug Jung-Stilling die Unterrichtung seiner Kinder sowie die Verwaltung seiner Güter und Hammerwerke. Hier konnte Jung-Stilling umfangreiche praktische Erfahrungen sammeln. Sie bildeten eine Grundlage für seine späteren wissenschaftlichen Arbeiten auf den Gebieten Nationalökonomie und Betriebswirtschaft.

Unermüdlich verfolgte Jung-Stilling auch seine literarische und philosophische Weiterbildung. Er las die Werke von Milton, Young und Klopstock und studierte die Schriften von Leibnitz und Wolff. Außerdem erlernte er im Selbststudium die griechische, hebräische und französische Sprache und vertiefte seine Lateinkenntnisse.

Durch seinen Dienstherrn erhielt Jung-Stilling die Anregung, Medizin zu studieren. Sofort begann er, sich die medizinischen Grundbegriffe im Selbststudium anzueignen. Dabei studierte er besonders die Augenheilkunde.

Im Alter von 30 Jahren nahm Jung-Stilling das Studium der Medizin in Straßburg auf. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er seine fundierten Kenntnisse auf zahlreichen Wissensgebieten weitgehend autodidaktisch erworben. Aufgrund seiner außergewöhnlichen Vorkenntnisse wurde er bei Studienbeginn gleich zum klinischen Studium zugelassen.

Der Zufall führte Jung-Stilling in das Kosthaus, in dem Johann Wolfgang Goethe, Johann Gottfried Herder, Jakob Michael Reinhold Lenz und Franz Christian Lese ihre Mahlzeiten einnahmen. Auf diese Weise fand der gerade immatrikulierte Student Kontakt zu den jungen Vertretern einer neuen literarischen Bewegung, die später als „Sturm und Drang“ in die Literaturgeschichte eingehen sollte.



Die Stilling-Stuben ziert auch ein typischer Kanonenofen.



Jung-Stilling 1798
Aquarell von Jacob Fehrmann, 27 x 16,6 cm.

Erfüllt von Bildungshunger schloß sich Jung-Stilling den angehenden Schriftstellern an, die wie er zumeist aus kleinbürgerlichen Verhältnissen kamen und die, angeregt durch die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in Deutschland in der Mitte des 18. Jahrhunderts, eine neue bestimmende Richtung in der Kunst anstrebten.

Durch seinen neuen Freundeskreis erhielt Jung-Stilling zahlreiche literarische Anregungen. Er studierte – neben den medizinischen Disziplinen – die englische Literatur, wie z. B. die Werke Shakespeares. Daneben wurde ihm aber auch der poetische Wert der Volksdichtung deutlich, mit der er aufgewachsen war. Eine besondere Zuneigung empfand Jung-Stilling zu Herder. Den entscheidenden Anstoß für die Niederschrift seiner Lebensgeschichte lieferte jedoch Goethe, der in „Dichtung und Wahrheit“ seine erste Begegnung mit dem angehenden Medizinstudenten schildert.

Während seiner Studienzeit in Straßburg war Jung-Stilling Mitglied der „Gesellschaft der schönen Wissenschaften“, einer lose organisierten Studentengruppe.

Im März 1772 legte Jung-Stilling der medizinischen Fakultät der Universität Straßburg seine

Dissertation über das Eisengewerbe im Siegerland vor. Zu dieser Zeit gab es noch keine strikte Abgrenzung der verschiedenen naturwissenschaftlichen Fächer und es ist daher nicht außergewöhnlich, daß Jung-Stilling mit einer Arbeit aus einem Bereich der Wirtschaftsgeschichte seiner Heimat zum Doktor der Medizin promoviert wurde.

Nachdem er sein Medizinstudium nach nur eineinhalbjähriger Dauer erfolgreich abgeschlossen hatte, siedelte der Arzt nach Elberfeld über, um eine eigene Praxis aufzubauen.

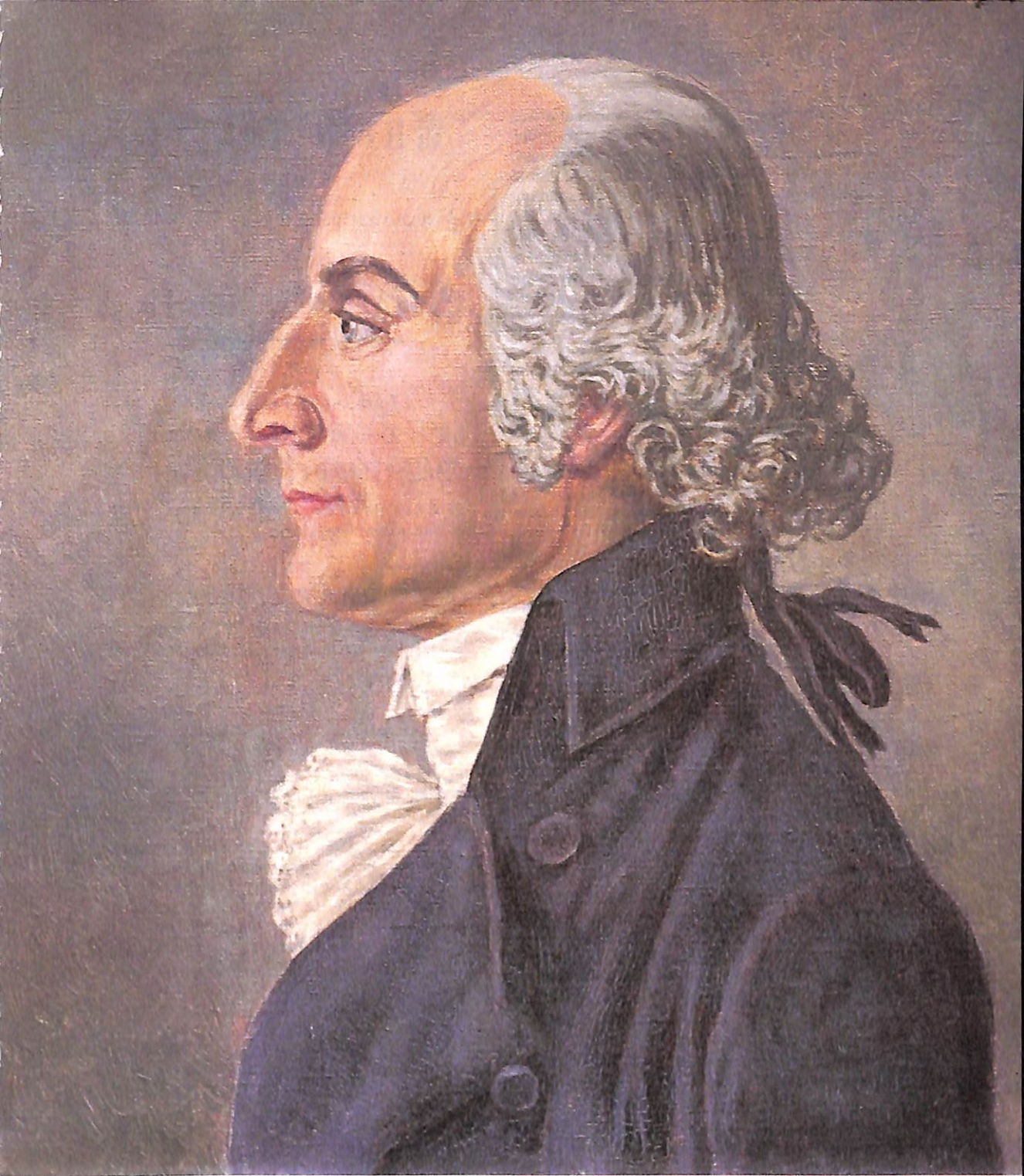
Jung-Stillings Tätigkeit als praktischer Arzt und Geburtshelfer im frühindustriellen Wuppertal wurde durch die schlechte Zahlungsmoral seiner Patienten erschwert. Als reisender Augenchirurg führte er dennoch – häufig unentgeltlich – zahlreiche Augenstaroperationen erfolgreich durch.

Jung-Stilling hatte mit der Niederschrift seiner Jugendgeschichte begonnen, die er in Teilabschnitten der „Gesellschaft der schönen Wissenschaften“ zusandte.

Die entscheidende Wende im Lebensweg des mittlerweile finanziell stark bedrängten Arztes ging von dem Kurfürsten Karl Theodor von Baden aus. Der Kurfürst erteilte Jung-Stilling im Jahr 1778 einen Ruf als Professor der Ökonomie und der Kameralwissenschaften an die neugegründete kurpfälzische Kameralhochschule zu Kaiserslautern. Diese hatte sich als erstes Institut an die kurpfälzisch-physikalisch-ökonomische Gesellschaft angegliedert.

Bereits in Straßburg war Jung-Stilling Mitarbeiter dieser Gesellschaft. Während seiner ärztlichen Tätigkeit in Elberfeld schrieb er zahlreiche Abhandlungen, die in den „Bemerkungen der kurpfälzisch-physikalisch-ökonomischen Gesellschaft“ abgedruckt wurden. Darin beschrieb er hauptsächlich die für seine Siegerländer Heimat typischen Gewerbebezüge. Gegenstand seiner Erörterungen waren beispielsweise die Besonderheiten der Köhlerei, der Forstnutzung sowie des Stahl- und Eisengewerbes im Siegerland.

Aufgrund seiner praktischen Erfahrungen auf diesen Gebieten waren seine Aufsätze zu wirtschaftswissenschaftlichen Fragestellungen so fundiert, daß sie bald großen Beifall fanden und die Gesellschaft ihn zu ihrem Mitglied ernannte. Die Bedeutung, die seinen Schriften beigemessen wurde, zeigte sich darin, daß eine Auswahl dieser Abhandlungen offenbar ohne Wissen des Verfassers im Jahr 1788 in Kopenhagen erschien. Die Aufsätze sind als Beiträge zur Gewerbegeschichte auch heute noch beachtenswert.



Jung-Stilling nach einer im Privatbesitz befindlichen Miniatur.

Noch bevor Jung-Stilling die neugeschaffene Professur im Oktober 1778 antrat, ordnete er den gesamten Lehrstoff und veröffentlichte seine Überlegungen in seinem ersten staatswirtschaftlichen Werk mit dem Titel „Versuch einer Grundlehre sämtlicher Kameralwissenschaften“. Das Buch sollte den Studierenden einen Überblick über das gesamte Gebiet der Kameralwissenschaften geben. Weiterhin standen in Kaiserslautern auch die Fächer Physik und Chemie auf dem Lehrplan, die als unerläßliche Hilfswissenschaften zum Kameralwesen angesehen wurden.

Die Kameralistik ist eine praktische Lehre von allen Bereichen der öffentlichen Verwaltung des 17. und 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des fürstlichen Haushalts. Nach Jung-Stilling handelt es sich um die Lehrsätze, nach denen die Einnahmen des Staates erzielt und verausgabt werden, in Verbindung mit einer planmäßigen Wirtschaftsförderung zur Unterstützung der Einnahmenerzielung.

Eine theoretische Ausbildung in den Kameralwissenschaften war zwar möglich, es fehlte jedoch eine systematische Ausarbeitung. Die seit Beginn des 18. Jahrhunderts durch in der Praxis gewonnene Erkenntnisse durch in der Praxis gewonnenene Erkenntnisse zu untermauern. Bei Jung-Stilling ist ein ausgeprägtes Bewußtsein für das Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis vorhanden. Er betont in seinen staatswirtschaftlichen Schriften immer wieder, daß die Ausbildung junger Hochschulabsolventen durch unmittelbar am Arbeitsplatz gesammelte Erfahrungen ergänzt werden muß, um eine ausreichende Qualifikation sicherzustellen.

In dieser Situation bot die Berufung Jung-Stillings nach Kaiserslautern einen Ausweg. Durch seine weitreichenden Erfahrungen in verschiedenen Wirtschaftsbereichen besaß er die Fähigkeit, sein Lehrgebäude durch in der Praxis gewonnene Erkenntnisse zu untermauern. Bei Jung-Stilling ist ein ausgeprägtes Bewußtsein für das Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis vorhanden. Er betont in seinen staatswirtschaftlichen Schriften immer wieder, daß die Ausbildung junger Hochschulabsolventen durch unmittelbar am Arbeitsplatz gesammelte Erfahrungen ergänzt werden muß, um eine ausreichende Qualifikation sicherzustellen.

Da er keine geeigneten Leitfäden für seine Vorlesungen fand, entschloß er sich, Lehrbücher für alle Fächer, die er zu unterrichten hatte, zu veröffentlichen, darunter ein Lehrbuch der Landwirtschaft und ein Lehrbuch der Forstwirtschaft.

Im Jahr 1784 wurde die Kameralhochschule mit der Universität von Heidelberg vereinigt. Die-

Anttrittsrede

über den
Ursprung, Fortgang und die Lehrmethode
der
Staatswirtschaft.

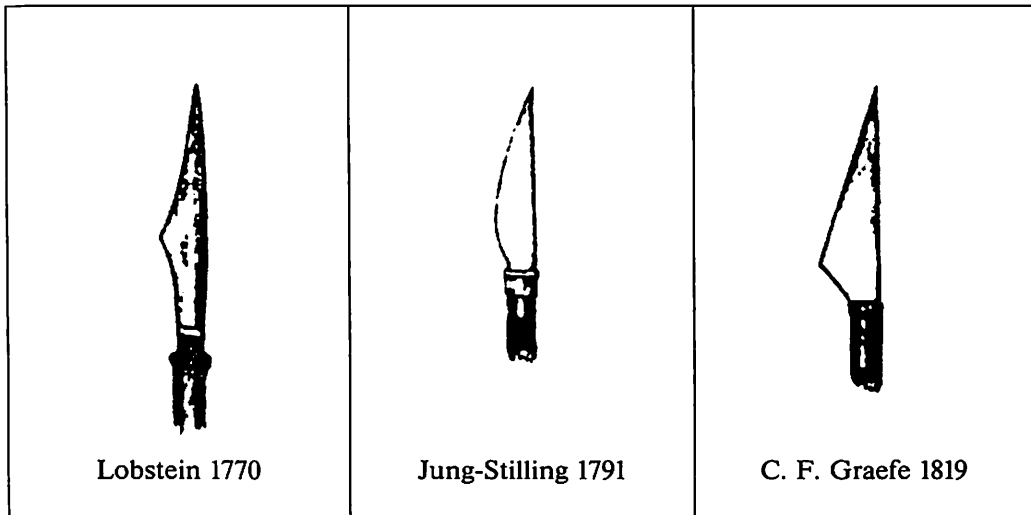
In
höchster Gegenwart
Er. Hochfürstlichen Durchlaucht
Wilhelm des Neunten,
Landgrafen zu Hessen etc.
gehalten

von
Dr. Johann Heinrich Jung
ordentlichem öffentlichen Lehrer der Oeconomie
Finanz und Kameralwissenschaften,
den 4ten July 1787.

Marburg,
in der neuen Akademischen Buchhandlung.

ser Umstand kam Jung-Stilling entgegen, da er eine Ausweitung seines Lehrgebietes anstrebte. Bei der Annahme des Rufes an die Ruperto-Carolina wurde ihm der Titel eines kurfürstlichen Hofrats verliehen. In Heidelberg schrieb er ein Lehrbuch der Fabrikwissenschaft, in dem er alle zu seiner Zeit bekannten Technologien erläuterte, so zum Beispiel die Farbstoffbereitung und das Bierbrauen; Porzellanmanufakturen, Webereien und Druckereien waren ebenfalls Gegenstand seiner Ausführungen. Ein weiteres wirtschaftswissenschaftliches Werk ist das Lehrbuch der Handlungswissenschaft, das 1799 in einer Neuauflage erschien: Behandelt werden verschiedene Warenarten, Handelsformen, Maßstäbe zur Preisbildung sowie die Führung von Handelsbüchern.

Jung-Stilling veröffentlichte im Jahr 1786 ein kameralistisches Buchhaltungssystem in seiner



Starmesser nach Lobstein, Jung-Stilling und C. Friedrich von Graefe.

„Anleitung zur Cameral-Rechnungs-Wissenschaft nach einer neuen Methode des doppelten Buchhaltens“, das Elemente der kaufmännischen doppelten Buchführung enthält. Die „Rechnungswissenschaft“ soll Grundsätze formulieren, wie die Einnahme- und Ausgabeposten der verschiedenen Gewerbezweige Konten zuzuordnen und wie diese Konten abzuschließen und zu einer Hauptrechnung zu formieren sind. Auf diese Weise sollen die Richtigkeit der Aufzeichnungen und die Vermögenslage jederzeit überprüfbar sein. Jung-Stilling beschreibt den Aufbau und die Funktion des Journals, des Manuals und des Hauptbuchs und wendet die theoretisch beschriebenen Grundsätze auf die einzelnen Gewerbezweige und das staatswirtschaftliche Rechnungswesen an.

Besonders wichtig erschien ihm eine vollständige Kontrolle der formellen und materiellen Richtigkeit der Rechnungslegung durch die Revision. Die Gesetzmäßigkeit und die Vollständigkeit der Rechnungslegung sollten geprüft werden. Jung-Stilling lieferte eine komplette Anleitung zur Durchführung und Prüfung der Rechnungslegung. Er hat dabei noch heute geltende Grundsätze aufgestellt.

Im Herbst 1786 hielt er anlässlich des 400jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg eine Festtagsrede über den Geist der Staatswirtschaft, die mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. In Zusammenhang mit diesem Jubiläum wurde ihm die philosophische Doktorwürde verliehen.

Der wirtschaftswissenschaftliche Werdegang Jung-Stillings sollte jedoch in Heidelberg noch nicht enden. Bereits im darauffolgenden Jahr erhielt er durch den Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen-Kassel eine Berufung an die Universität von Marburg, damals Philippina genannt.

Die Philippina, 1527 als „Hohe Schule zu Marburg“ – und als erste protestantische Universität der Welt – von dem 23jährigen Landgraf Philipp dem Großmütigen aus eigener Machtvollkommenheit ohne kaiserliches oder päpstliches Privileg gegründet, war vor der Berufung Jung-Stillings längere Zeit sehr vernachlässigt worden. Erst nach dem Regierungsantritt von Wilhelm IX. wurde sie wieder stärker gefördert. Die Bemühungen erstreckten sich zunächst auf die Bereiche Medizin und Naturwissenschaften, zusätzlich sollte ein wirtschaftswissenschaftlicher Zweig aufgebaut werden.

Die weitaus wichtigste Professur im Bereich der Staatswirtschaftslehre erhielt Jung-Stilling, der als Professor der Ökonomie-, Finanz- und Kameralwissenschaften berufen wurde. Seine Vorlesungen erstreckten sich neben den eigentlichen Kameralwissenschaften auf Technologie, Handlungs-, Polizei- und Finanzwissenschaft, Berg- und Hüttenwesen sowie Land- und Forstwirtschaft.

Jung-Stilling war ein außerordentlich engagierter Dozent. Täglich hielt er vier bis fünf Stunden

den Kollegen in seinem Haus in der Marburger Oberstadt, das auch heute noch erhalten ist. Für die meisten seiner Vorlesungen veröffentlichte er begleitende Lehrbücher: In Marburg entstanden Lehrbücher über die „Staats-Polizei-Wissenschaft“, die Kameralwissenschaft und die Finanzwissenschaft.

Unter Finanzwissenschaft versteht Jung-Stilling die Lehre von der Berechnung der Summe der ordentlichen und außerordentlichen Staatsausgaben und deren Finanzierung bei Minimierung der damit verbundenen Einschränkungen für den einzelnen. Er spricht sich gegen eine allgemeine Umsatzsteuer aus, bei der der Steuerträger nicht generell bestimmt sei, sondern in Abhängigkeit von dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage im jeweiligen Einzelfall entweder der Verkäufer oder der Käufer eines Gutes die Steuerlast tragen müsse. Güter des Grundbedarfs sollen nur sehr gering besteuert werden.

Von Jung-Stilling gingen entscheidende Anregungen für die Stellung der Wirtschaftswissenschaften an der Marburger Universität aus. Die Einrichtung einer kameralistischen Fakultät wurde nicht zuletzt mit Blick auf die Universitäten von Göttingen und Halle, an denen die Staatswirtschaftslehre innerhalb der bestehenden Fakultäten gelehrt wurde, abgelehnt. Jung-Stilling empfahl die Bildung einer besonderen Gesellschaft innerhalb der philosophischen Fakultät. Professoren der philosophischen, juristischen und medizinischen Fakultäten sollten sich in ihr zusammenfinden, um die Belange der Wirtschaftswissenschaften zu fördern.

Am 12. September 1789 wurde das Staatswirtschaftliche Institut an der Marburger Universität errichtet. Lehrinhalte waren neben den Wirtschaftsfächern auch Geschichte, Naturrecht, Mathematik, Physik und Chemie. Jung-Stilling selbst übernahm die Staatswirtschaftslehre; die zu ihrem Verständnis als notwendig erachteten Hilfswissenschaften wurden von seinen Kollegen vorgetragen.

Am 13. Mai 1790 – also vor exakt 200 Jahren – hielt Jung-Stilling die Eröffnungsrede des neugegründeten Instituts. Noch im Eröffnungsjahr erschien eine Publikation „Abhandlungen des Staatswirtschaftlichen Instituts zu Marburg“.

Ungeachtet der Anerkennung staatlicher Administration und Reglementierung versäumt es Jung-Stilling nicht, die Individualität des Menschen in sein Denken einzubeziehen. Er tritt für Berufsfreiheit, für Gewerbefreiheit sowie für Handelsfreiheit ein und ist gegen Einfuhrbeschränkungen und ähnliche Handelshemmnisse. Die

Möglichkeiten eines freien Unternehmertums erkennt er klar: Unternehmerische Eigeninitiative und das Gewinnmotiv stellen seiner Meinung nach die einzig wirksamen Mittel gegen menschliche Trägheit und Schlendrian dar.

In seiner Autobiographie berichtet Jung-Stilling von einer sehr schweren inneren Anfechtung während seiner Marburger Zeit: Durch die Leibniz-Wolffsche Philosophie sei er in die Gefangenschaft des Determinismus geraten, der von einem zwangsläufigen, vorbestimmten Weltablauf nach Art eines Naturgesetzes ausgeht. Jung-Stilling hatte aber in seinen Schriften immer wieder betont, daß ein Wesensmerkmal des Menschen seine Freiheit ist, die nur dort ihre Grenzen findet, wo die einem anderen Menschen verliehene Freiheit eingeschränkt wird. Der Konflikt löste sich für ihn durch die Begegnung mit dem Werk von Immanuel Kant: Er begriff nach eigenen Worten, daß der Mensch die Ordnung, die sich in der Welt befindet, zumindest zum Teil selbst erzeugt und daß jeder Mensch frei ist, weil er mit der Last der Verantwortung für die Freiheit seiner Entscheidung geboren ist.

Jung-Stillings Wirkungskreis in Marburg in Marburg war sehr groß. Er korrespondierte lange Zeit mit Kant; Lavater besuchte ihn auf der Reise von Zürich nach Kopenhagen und Wilhelm von Humboldt hielt sich 1788 einige Wochen in Marburg auf, um Jung-Stilling sowie dessen Ideen und Ansichten kennenzulernen. Im Jahr 1792 erhielt er noch zusätzliche Verantwortung durch seine Wahl zum Prorektor der Universität.

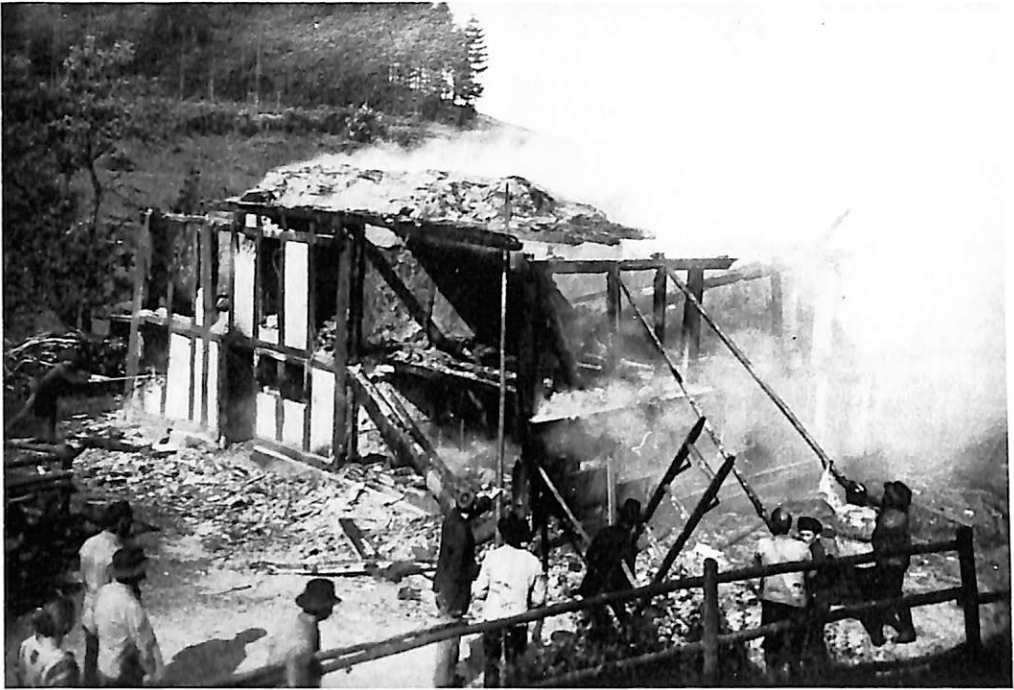
Neben seiner Lehrtätigkeit reiste er zu Augenkranken im In- und Ausland. Zudem wandte er sich verstärkt der religiösen Schriftstellerei zu. In den Marburger Jahren verfaßte er zahlreiche literarische Werke, die ihm Weltruhm als Schriftsteller eintrugen. Während seines ganzen Lebens sah er als Wirtschaftswissenschaftler, Arzt und Schriftsteller seine wichtigste Aufgabe darin, den Menschen seiner Zeit zu helfen. Dabei ist er selbst nicht zu großem Wohlstand gelangt.

Der akademische Lehrberuf wurde immer schwieriger, da die gesamte Universität am Ende des 18. Jahrhunderts von sinkenden Studentenzahlen betroffen war. Die verbliebenen Studenten wandten sich nach Jung-Stillings eigener Aussage den „Brotstudien“ zu, zu denen das wirtschaftswissenschaftliche Fach damals nicht gehörte!

Im 63. Lebensjahr beendete er seine Tätigkeit als Hochschullehrer und verbrachte seinen Lebensabend als freier Schriftsteller in Karlsruhe, wo er am 2. April 1817 starb.



Jung-Stilling um 1800, Tuschzeichnung von F. Ch. Reinermann.



Vor dem Zweiten Weltkrieg brannte das Geburtshaus Jung-Stillings bis auf die Grundmauern ab. Später wurde es detailgetreu wieder aufgebaut.

Können die wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten Jung-Stillings nach heutigen Maßstäben beurteilt werden?

Sicherlich kann die sehr weite Abgrenzung des Fachgebietes durch Jung-Stilling Anlaß vielfältiger Kritik sein. Die Zusammenfassung von Kameralwissenschaft und Finanzwissenschaft mit einer Vielzahl weiterer Disziplinen (Land- und Forstwirtschaft, Veterinärmedizin, Berg- und Hüttenwesen, Technik) ist in der Tat nicht geeignet, ein vertieftes Studium nach heutigen Maßstäben zu gewährleisten. Fächerübergreifende Fragestellungen werden aufgrund der sehr weitgehenden Spezialisierung im Fach Betriebswirtschaftslehre heute kaum noch gewürdigt.

Das wissenschaftliche Werk Jung-Stillings ist jedoch im Lichte der damaligen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen zu beurteilen. Industrielle Arbeitsteilung sowie die Tren-

nung von privaten und betrieblichen Vorgängen standen erst am Anfang einer langen Entwicklung. Entsprechend gering war die Notwendigkeit, Einzelprobleme der Betriebsführung detailliert zu untersuchen. Im Vordergrund der Arbeiten Jung-Stillings stand häufig die Förderung der Wohlfahrt eines gesamten Landes. Insofern ist das Weltbild Jung-Stillings eher das Ergebnis einer ganzheitlich-philosophischen Betrachtung und Gedankenwelt. Der Siegeszug des kartesischen Koordinatensystems in Form der wirtschaftswissenschaftlichen Marginalanalyse hatte noch nicht begonnen.

Allerdings wird auch in jüngster Zeit die Notwendigkeit einer fächer- und fakultätenübergreifenden Forschung nicht verleugnet: Die Theorie der externen Effekte und die Einbeziehung des knappen Gutes „Umweltqualität“ in betriebswirtschaftliche Entscheidungsprobleme sind hierfür Belege.

Jung-Stillings zweite Gattin: Selma von Saint George und ihre Familie

von Peter Jung

Im Oktober 1781 war Stillings erste Gattin, Christine Heyder aus Ronsdorf, in Kaiserslautern gestorben. Für den nunmehr einundvierzigjährigen Professor der Kameralakademie, der nach sechseinhalb Jahren kümmerlicher ärztlicher Praxis in Elberfeld geglaubt hatte, in Kaiserslautern das Amt seines Lebens gefunden zu haben, bedeutete dies einen herben Schlag. Nachdem der erste Schmerz vergangen war, brachte er seine beiden Kinder, Hanna und Jakob, zu Zweibrücken in einer Pension unter. Er selbst schickte seine Magd fort, gab seinen Haushalt auf und wohnte bei fremden Leuten, die für sein Essen sorgten. Sein Seelenzustand war bedauernswert, überall fehlte ihm Christine, und es hob seine Stimmung nicht, daß ihm sein Vater Wilhelm in Grund in einem Brief vorstellte, wie tief ihn selbst der Verlust seines seligen Dortchens damals getroffen hatte.

Es bedurfte erst des Anstoßes von draußen, bis sich Stilling entschloß, wieder zu heiraten. Er legte seine Sache wie immer in die Hände Gottes und erwartete die Winke der Vorsehung.

Schon sehr bald erhielt er einen Brief der Staatsrätin Sophie von La Roche, die damals mit ihrem Gatten und den noch unverheirateten Kindern in Speyer lebte, und der Stilling einmal einen Besuch abgestattet hatte. Er besaß keineswegs ihre Freundschaft und hatte sich deshalb der Staatsrätin nicht offenbaren wollen, doch waren ihr durch einige gemeinsame Freunde die Heiratsabsichten Stillings überbracht worden. Sophie von La Roche¹ schrieb:

„... . Müssen Sie durchaus eine vermögende Frau haben, oder wäre Ihnen eine meiner Freundinnen recht, die ich Ihnen nun nach der Wahrheit



Brosche mit Pastellbild der Frau Selma Jung – Gemahlin Jung-Stillings.

schildern will? – Sie ist sehr tugendhaft, hübsch, und von einer edlen, alten gelehrten Familie und vortrefflichen Eltern, der Vater ist tot, aber ihre verehrungswürdige kränkliche Mutter lebt noch, sie ist ungefähr dreiundzwanzig Jahre alt und hat viele Leiden erduldet²; sie ist sehr wohl erzogen, zu allen weiblichen Arbeiten ausnehmend geschickt, eine sehr sparsame Haushälterin, gottesfürchtig und ein Engel für ihre beiden Kinder; sie hat nicht viel Vermögen, wird aber ordentlich ausgestattet usw. Ersetzen Ihnen alle diese Eigenschaften, für deren Wahrheit ich stehe, etliche tausend Gulden, so geben Sie mir darüber Nachricht, ich will sie Ihnen alsdann nennen und sagen, was Sie zu tun haben . . .³

Am 14. August 1782, schon zehn Monate nach Christines Tod, fand in Bad Kreuznach die Trauung des „Herrn Heinrich Jung, Professor bey der hohen Kameralsschule zu Lautern, mit Jungfer Susanne Maria von St. Georg“ statt.⁴

Jung-Stilling tat damit einen Schritt in eine andere gesellschaftliche Welt. Er selbst gesteht, als Selma 1790 starb:

„. . . Stilling war, als er Selma heiratete, noch nie unter Leuten von vornehmen Stand gewesen, von seinem Herkommen und Erziehung hing ihm noch vieles an, in seinem ganzen Leben und Weben, Gehen und Stehen, Essen und Trinken, in der Art sich zu kleiden, besonders aber im Umgang mit vornehmen Leuten benahm er sich so, daß man im Augenblick seinen niedrigen Ursprung bemerkte, immer tat er der Sache entweder zu viel oder zu wenig . . .⁵ und es zeigte sich seiner Meinung nach, daß die Heirat mit Selma für ihn eine Notwendigkeit war:

„. . . Dies alles polierte Selma, die ein sehr gebildetes Frauenzimmer war rein ab. Wenigstens hat man später nie die Bemerkung gemacht, daß es Stilling an guter Lebensart fehle. Diese Politur war ihm aber auch nötig, denn nachher fand sich's, daß er bestimmt war, sehr viel mit Personen vom höchsten Rang umzugehen. . .⁵

Die weltgewandte und sehr wirtschaftlich veranlagte Selma befreite Jung-Stilling in kurzer Zeit von den drückenden Schulden, unter denen er seit Jahren gelitten hatte, und gab ihm dadurch seine Schaffensfreude wieder. Doch dies war nur eine der vielen Tugenden, die sie besaß und die sie ihrem Mann bereits vor der Eheschließung liebenswert machten. Keineswegs also hatte Sophie von La Roche ihre junge Freundin zu viel gelobt.

Auch mußte es dem Bauernsohn, der sich als Autodidakt zum Arzt und Professor der Kameralwissenschaften emporgearbeitet hatte, als ein Vorteil erscheinen, sich mit der Tochter aus einer

angesehenen Familie zu verehelichen, die außerdem den Adelstitel führte, obwohl dieser letztere Umstand allein einen Stilling, wie dieser oft in seinem Leben bewiesen hat, niemals zu einer Heirat hätte bestimmen können. Man könnte versucht sein anzunehmen, daß die adelige Abstammung seiner Frau den Mann einfacher Herkunft mit einer gewissen Genugtuung erfüllte und dies aus den gesellschaftlichen Anschauungen seiner Zeit heraus zu verstehen; wahrscheinlich jedoch ist es, daß Jung-Stilling in dieser neuerlichen, glückhaften Fügung seines Schicksals nur die Gerechtigkeit Gottes erkannte, welche denjenigen erfaßt, der sich selbst erniedrigt: in seinem kindlichen Gemüt hatte nur hohe Freude Platz, Freude darüber, daß er wiederum die Richtigkeit seines Grundsatzes, sich bedingungslos dem Willen des Schöpfers zu ergeben, bestätigt fand. Und nur in diesem Sinne kann es richtig sein, von Stolz zu sprechen.

Denn Stolz bewegte Jung-Stilling zweifellos, als er in seiner Lebensgeschichte auch eine kurze Geschichte der Familie von Sankt Georg einfügte. Schon vorher berichtet er von einem Bruder Selmas, der Ratskonsulent in Speyer sei und beim Zustandekommen der Heirat eine menschlich ansprechende Rolle gespielt habe. Wesentlich aber ist nun das, was Stilling über die Herkunft der Familie und ihre einzelnen Glieder schreibt:

„. . . In der Mitte des vorigen 17. Jahrhunderts lebten in Frankreich zween Brüder, beide von uraltem italienischen Adel, sie nannten sich Ritter von St. Florentin, genannt Tansor. Einer von ihnen wurde Hugenotte und mußte deswegen flüchtig werden; ohne Hab und Gut, ohne Vermögen nahm er seine Zuflucht ins Hessische, wo er sich in Ziegenhain niederließ, eine Handlung anfang und eine ehrbare Jungfrau bürgerlichen Standes heiratete; einer seiner Söhne, oder gar sein einziger Sohn, studierte die Rechtsgelehrtheit, wurde ein großer tätiger rechtschaffener Mann und Syndikus in der Reichsstadt Worms; hier überfiel ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts das große Glück, daß er bei der Verheerung dieser Stadt⁶ durch die Franzosen, seine in der Asche liegende Wohnung mit seinem Weibe und vielen Kindern mit dem Rücken ansehen mußte. Er zog also nach Frankfurt am Main, wo er abermals Syndikus, vieler Reichsstädte Rat und ein großer ansehnlicher Mann wurde. Unter seinen vielen Söhnen war einer ebenfalls ein geschickter Rechtsgelehrter, welcher in Marburg eine zeitlang eine Regierungsassessorstelle bekleidete, und nachher den Ruf als Kanzleidirektor zu Usingen annahm.

Ein Sohn von diesem, namens Johann Wilhelm, war der Vater unserer Selma; erstlich

bediente er eine Kammerratsstelle zu W. . .⁷, und wurde hernach als Kammerdirektor ins Fürstentum Rothingen⁸ in Oberschwaben berufen. Er war ein Mann von durchdringendem Verstand, feurigen Entschlüssen, rascher Ausführung, und unbestechlicher Redlichkeit, und da er beständig am Hof lebte, so war er auch zugleich ein sehr feiner Weltmann, und sein Haus war ein Lieblingsaufenthalt der edelsten und besten Menschen. Seine Gattin war ebenfalls edel, gutherzig und von sehr feinen Sitten. Diese Eheleute hatten fünf Kinder, zween Söhne und drei Töchter⁹, welche auch alle noch leben; alle fünfe bedürfen meines Lobes nicht, sie sind vortreffliche Menschen. Die älteste Tochter hat einen Rat und Amtmann im Fürstentum U. . .¹⁰, der älteste Sohn ist Konsulent in S. . .¹¹, der zweite Sohn Kammerrat zu Rothingen, die zweite Tochter hat einen braven Prediger in Franken, und das jüngste Kind ist Selma. Der Kammerdirektor von St. Florentin hatte sein ehrliches Auskommen, aber er war zu redlich, um Schätze zu sammeln, als er daher im Jahre 1776 plötzlich starb, so fand seine Witwe wenigen Vorrat, sie empfing zwar ein Gnadengehalt, womit sie auskommen konnte, und alle ihre Kinder waren versorgt, nur Selma noch nicht . . .¹².

Wie überhaupt in den ersten Abschnitten von Jung-Stillings Autobiographien, sind die wirklichen Namen durch Pseudonyme verschleiert. Das hat seinen Grund darin, daß zur Zeit der Niederschrift viele der geschilderten Personen noch lebten, sich also durch eine allzu offene Behandlung des Themas hätten verletzt fühlen können. So setzte Stilling anstelle des wirklichen Familiennamens von Saint George den in seinen Augen wohl genügend auf den italienischen Ursprung hindeutenden Namen „von Sankt Florentin“.

Es kann nicht oft genug betont werden, daß Stilling sich beim Abfassen seiner Geschichte stets strenger Wahrheitsliebe befleißigt hat. Wenn sich dabei Irrtümer oder gar Entstellungen eingeschlichen haben, so schmälert das nicht seinen guten Vorsatz: alle Aufzeichnungen sind vom besten Glauben begleitet. Die Angaben Jung-Stillings über seine eigene Abstammung¹³ gehen, wie er selbst berichtet, auf die Erzählungen seines Großvaters Ebert zurück. Ihre Überprüfung zwang zu verschiedenen Richtigstellungen¹⁴, ergab aber auch, daß sie im großen und ganzen den Tatsachen entsprachen und lediglich Verschiebungen der Generationen und Vorfahrenlinien enthielten.

Der erste Teil der Familiengeschichte von St. Georg nun, nämlich derjenige, der über die Herkunft der Familien und ihre Ansiedlung in Deutschland handelt, klingt sehr romanhaft. Man kann ihm wenigstens unterstellen, daß die zu Stil-

lings Zeiten lebenden Mitglieder der Familie ihn für bare Münze nahmen; Stilling würde ihn sonst bestimmt nicht übernommen haben. Die heute lebenden Namensträger halten nicht unbedingt an der Version vom italienischen Hochadel fest, glauben aber zum großen Teil noch wenigstens an die französische Herkunft. Sie behaupten, ein im Languedoc 1583 geborener Adam von Saint George sei 1638 nach Deutschland eingewandert und dort am 7. August 1668 gestorben¹⁵ allerdings nicht in Ziegenhain, wie es bei Stilling noch heißt, sondern in dem dicht dabei gelegenen Treysa.

Der Treysaer Pfarrer Oskar Hütteroth hat sich der Aufgabe unterzogen, die Geschichte von der französischen Einwanderung zu überprüfen.¹⁶ Was er dabei fand, war interessant genug. Es gab wohl in der fraglichen Zeit in Treysa einen Adam von St. Georg, auf den die angegebenen Daten ungefähr passen, aber von der Einwanderung aus Frankreich bzw. dem italienischen Uradel konnte keine Rede sein, denn seit dem 15. Jahrhundert saß die Familie in Treysa. Und die bis 1471 zurückreichenden Beurkundungen deuten an keiner Stelle darauf hin, daß fremdländischer Ursprung vorliegt. Verschiedene alte Variationen des Namens, wie von Sanct Jurgen (1547), von Sant Georgen (1598) u. ä., lassen eher an die Herkunft von einem deutschen Orte namens Sankt Georgen, deren es mehrere gibt, denken.

In diesem Zusammenhang muß auch der ursprüngliche Adel zumindest mit einem Fragezeichen versehen werden. Dies kann nicht durch die Tatsache verwischt werden, daß ein Neffe Selmas, der königl. bayerische Rechnungskommisär bei der damaligen Generalverwaltung der Posten und Eisenbahnen, Karl Friedrich von Saint George († 1780), „auf Grund des nachgewiesenen mehr als hundertjährigen Adelsbesitzes“ am 1. Oktober 1847 der Adelsmatrikel des Königreichs Bayern einverleibt wurde.¹⁷ Hütteroth allerdings will den Adel auf keinen Fall in Zweifel ziehen. Er begründet das mit der Vermutung, daß die Familie bereits vor 1450 wegen irgendwelcher Verdienste um Fürstlichkeiten oder Ritter geadelt worden sein könnte, und denkt dabei an St. Georg, den Schutzpatron der Ritter (equitum patronus), der auch im Wappen der heute lebenden Namensträger erscheint, eine Erklärung, die etwas weit hergeholt aussieht. In dieser Annahme wird man bestärkt, wenn man untersucht, welchen Berufen die Treysaer Familie angehört hat.

Hierbei stößt man nun auf einen Umstand, der einerseits die Wahrscheinlichkeit des Adels über die bereits angeführten Gründe hinaus in Frage

stellt und andererseits eine etwas frappierende Entschlüsselung des bei Stilling erwähnten Beinamens „Tonsor“ enthält. Die ältesten in Treysa genannten Namensformen lauten nämlich: „Bader, Bäder, Bader (1546, 1556, 1597), Scherer, Schehrer (1471, 1546, 1574), und im 16. Jahrhundert (1569, 1587 usw.) tauchte dann prompt die lateinisierte Form von Scherer „Tonsor“ auf!

Den Beruf des Scherers und Baders haben die Namensträger tatsächlich ausgeübt. So werden genannt: Heunen, Scherer in Treysa (um 1475); Andreas, Scherer und Bader in Treysa (* Treysa ca. 1480, † nach 1546); Hans, Bäder in Treysa (* ca. 1505, lebt 1547). Diese drei ältesten Familienmitglieder sind wahrscheinlich in derselben Reihenfolge die direkten Vorfahren von Ambrosius von Sankt Georg, auf den die Ahnenreihe Selmas mit Sicherheit zurückgeführt werden kann. Auch er wird ausdrücklich als Pächter der städtischen Badestuben erwähnt. Dasselbe ist der Fall bei seinem Sohne Mathias (* ca. 1563, † 1602), seinem Enkel Johannes (* ca. 1598, † 1639/42) und seinem Urenkel Petrus (* 1616, † 1690), wobei Sohn, Enkel und Urenkel nebenbei das Amt des Stadtchirurgus ausübten, und der Urenkel während des 30jährigen Krieges dazu noch Feldchirurgus beim Landgräfl. Hessischen Heere gewesen sein soll; jedenfals sitzt er 1638–1648 als Bader in Borken i. Westf., kehrt aber danach in seine Heimat zurück. In Borken wird dem Peter von Sankt Georg dann, ca. 1648, neben einer Tochter und vier anderen Söhnen ein Sohn Andreas geboren.

Dieser Andreas von Sankt Georg ist nun derjenige, von dem Jung-Stilling schreibt, er habe als Syndikus in Worms und Frankfurt am Main gelebt; und Andreas stellt im Rahmen des Stilling'schen Berichtes sozusagen die erste historisch wahre Person dar. Alles was darin vor der Zeit des Andreas liegt, gehört ins Reich der Fabel, und zwar sowohl die französische Einwanderung und der italienische Uradel als auch der „Tonsor“, der lediglich ein gutbürgerlicher „Tonsor“, ein Bart-scherer und Bader war.

Im ältesten, seit 1567 geführten Kirchenbuch Treysas finden fast nur Nebennamen Verwendung, mit denen es sich offensichtlich der im Volksmund allgemein üblichen Benennung anschloß. Glücklicherweise treten im zweiten Kirchenbuch (ab 1598) für nachweislich dieselben Personen alle Namensformen, nämlich Scherer, Tonsor, Bader und von Sankt Georg, nebeneinander auf. So kann die Identität der scheinbar verschiedenen Personen und Familien klar erwiesen werden.¹⁸

Der Nebennamen Scherer (auch Bader?) entwickelte sich bei einem Teile der Familie von Sankt George zu Hauptnamen. Im 16. und auch noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahmen die gelehrten Familienmitglieder die lateinische Namensform Tonsor an, so: der zweite Pfarrer Hiob Hermann von Sankt Georg in Treysa, der Alsfelder Pfarrer und Inspektor Jonas von Sankt Georg¹⁹ sowie des letzteren Söhne Christoph²⁰ und Johann Heinrich (Marburger Professor der Theologie und Physik)²¹. Generationenlang blieb der Name Tonsor erhalten, bis ihn spätere Nachfahren in das deutsche Scherer zurückübersetzten.

Überhaupt kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, welche der alten Namensformen die ursprüngliche ist. Fest steht nur, daß die in Treysa zurückgebliebenen Familienmitglieder in dem seit 1641 geführten drittältesten Kirchenbuch nur noch unter dem Namen Sankt Georg auftraten.

Einer von ihnen, der allerdings um 1670 abgewanderte und oben bereits erwähnte Dr. jur. und Syndikus Andreas, gab seinem Namen gewissermaßen einen letzten Schliff: er französisierte ihn und nannte sich von nun an „von Saint George“. Er folgte damit lediglich einem Geschmack seiner Zeit, in der die Abstammung von italienischen Adeligen und französischen Emigranten allgemein weit höher geschätzt wurde als die von deutschen Bürgern und Bauern; eine Erscheinung übrigens, die für damals mit vielen Beispielen belegt werden kann.

Dieses Respektieren des Zeitgeschmacks hatte bei Andreas aber wohl auch einen sehr realen Grund. Um 1675 heiratete er Anna Eva Mieg, die aus einem alten adeligen Geschlecht stammte.²² Für eine solche Eheschließung bot die französische Namensform einen weitaus besseren Anblick; und es liegt sehr nahe, anzunehmen, daß zusätzlich hier, spätestens jedoch beim Antritt des Postens als Ritterschaftlicher Syndikus zu Worms, die Mär von der Einwanderung aus dem Languedoc, bzw. der Herkunft von italienischem Uradel, geboren wurde, die sich dann hartnäckig bis in unsere Zeit hinein hielt. Man kann hierfür – auch wenn einem dies heutzutage ein leichtes Lächeln abnötigt – um so leichter Verständnis aufbringen, wenn man bedenkt, daß der väterliche Beruf eines „chirurgus“ den Sohn und Doktor beider Rechte, Andreas, in adeligen Kreisen einer nicht geringen Verlegenheit aussetzen konnte. Denn ein Chirurg war in der damaligen Zeit, in der jeder Medikus es als unter seiner Würde liegend ablehnte, operative Eingriffe an einem Patienten zu vollziehen, und in welcher Marktschreier vom Schläge eines Doktor Eisenbart durch die Lande

zogen – in einer solchen Zeit war der Chirurg höchstens der Heilgehilfe des richtigen Arztes und Angehöriger eines Berufsstandes, in den sogar die allmählich aussterbende Zunft der Scharfrichter ihren Einzug hielt.

Immerhin – mit Andreas von Saint George begann für diesen Zweig der Familie ein beachtenswerter gesellschaftlicher Aufstieg. Unter den Vorfahren Selmas folgte dem Doctor iuris und Syndikus der Nassau-Saarbrückensche Kanzleidirektor und Konsistorialrat J. U. Licentiat Franz von Saint George zu Usingen (1686–1730), welcher 1713 Christine Charlotte Orth, eine Tochter des Gräfl. Hanauischen Rats und Amtmanns Philipp Friedrich Orth zu Friedberg heiratete. Ein Sohn dieses Paares war Selmas Vater Johann Wilhelm (1716–1776), der den Titel J.U.Lic., Nassauischer Kammerrat und Gräfl. Löwensteinischer und hochfürstlich Öttingen-Wallersteinischer Kammerdirektor führte.

Stillings Angaben über die Geschwister Selmas sind allerdings unvollständig. Selma hatte nicht wie angegeben vier, sondern noch acht Geschwister, Schwester Catharina Julia Louisa ist die zweitgeborene (1743–1805) und war verheiratet mit dem Rat und Amtmann Philipp Wilhelm Bausch (1739–1804). Der dann erwähnte Carl Anton (1748–1809) war viertes Kind, war Öttingen-Wallersteinischer Hofrat, Solms-Braunfelsischer Geheimrat und Stadtsyndikus zu Speyer. Sophie Franziska, das sechste Kind (1753–), lebte als Gattin des Pfarrers Jacob Albrecht Hohbach in Ederheim in Schwaben, und der vierte Sohn und zweitjüngste Bruder Selmas, Heinrich Wilhelm Carl (1751–1808), wirkte als Öttingen-Wallersteinischer Hofkammerrat an der Arbeitsstätte seines Vaters.

Mit Selmas Gattenwahl trat scheinbar, wenn auch nicht gerade ein sozialer Abstieg, so jedenfalls eine Stagnation ein: Sie heiratete als junges Mädchen einen um zwanzig Jahre älteren Witwer mit zwei Kindern, der wohl das Amt eines Universitätslehrers bekleidete, aber außer seiner recht bescheidenen Einkommen nur eine drückende Schuldenlast aufzuweisen hatte. Zudem war er von niederer Herkunft, die sich allenthalben in seinen Umgangs- und Lebensformen spiegelte. Einem solchen Mann verband sich ein hübsches junges Mädchen aus einer sehr angenehmen Familie, einer Familie, mit deren italienischem Adel, Hugenotentum und vornehm klingendem Beinamen es in Wirklichkeit zwar nichts auf sich hatte, die sich jedoch immerhin im Besitze solcher Vorzüge glauben konnte.

Dieses Phänomen ist nur erklärbar durch die außerordentlich starke Wirkung, die von der Per-

sönlichkeit Jung-Stillings auf jeden ausstrahlte, der sich ihm näherte, und die ihn schon als den „Fürsten Gottes“ abzeichnet als der er später in die Ewigkeit einging. Als er Selma in Speyer von ihrem Bruder Carl Anton vorgestellt wurde, brachte er seine Werbung in einer Form vor, die, von einem anderen Manne ausgesprochen, überall auf schroffe Ablehnung gestoßen wäre. Aber es hätte sich nicht um Stilling und Selma handeln dürfen, wenn sich nicht folgendes kurzes Gespräch hätte entwickeln können:

„. . . Mademoiselle! Sie wissen, wer ich bin (denn sie hatte seine Geschichte gelesen), Sie wissen auch den Zweck meiner Reise, ich habe kein Vermögen, aber hinlängliches Einkommen und zwei Kinder, mein Charakter ist so, wie ich ihn in meiner Lebensgeschichte beschrieben habe, können Sie sich entschließen, meine Gattin zu werden, so halten Sie mich nicht lange auf, ich bin gewohnt, ohne Umschweife zum Ziel zu eilen, ich glaube, Ihre Wahl wird Sie nie gereuen, ich fürchte Gott und werde suchen, Sie glücklich zu machen.“

Und Selma antwortete:

„Was die Vorsehung will – das will ich auch!“²³

Betrachten wir von diesem Blickpunkt aus abschließend die Familiengeschichte Selmas, so scheint es, als ob sich Stillings Verbindung mit der Familie von Saint George zwangsläufig deshalb vollzogen habe, weil er einer Frau bedurfte, die auf Grund ihrer Umwelteinflüsse in die Lage versetzt war, seinen Lebensweg zu ebnen. Sie glättete sein Äußeres und machte ihn zum Umgang mit all jenen hochgestellten Personen fähig, deren Zuneigung und Freundschaft ihm sein segensreiches Wirken für die Ausbreitung des Christentums in der ganzen Welt ermöglichte.

Selma selbst betrachtet sich nur als ein für diesen Zweck geschaffenes Werkzeug. Erfüllt von Todesahnungen, aber voller Seelenruhe sagt sie in Marburg ihrem Mann:

„Lieber Mann! Höre mich ganz ruhig an und werde nicht traurig! Ich weiß gewiß, daß ich in diesem Kindbett sterben werde – ich schicke mich auch fernerhin nicht mehr in deinen Lebensgang; wozu mich Gott dir gegeben hat, das hab' ich erfüllt, aber in Zukunft würde ich nicht mehr in deine Lage passen . . .“²⁴

Drei Jahre zuvor, im Sommer 1787, hatte Stilling seinen alten Vater für einige Tage nach Marburg kommen lassen. Selma wurde durch den Anblick des von schwerer Landarbeit gebeugten Greises so erschüttert, daß sie Tränen vergoß. Ein schöneres Denkmal konnte sie sich nicht setzen. Nichts fand in ihrer Seele Raum, was ihrer Herkunft auch nur die geringste Bedeutung beigemessen

hätte. Sie war nichts weiter als ein vor Gott demütiger Mensch. Als Wilhelm Jung neun Jahre später nach Marburg gebracht wurde und im Hause des Sohnes dahinsiechte, schritt an dessen Seite bereits die dritte Gattin, Elise Coing, die ihren Mann bis kurz vor seinem Tode begleiten durfte.

Anmerkungen

- ¹ La Roche, Sophie von, Kaufbeuren 6. 12. 1731, Offenbach 18. 2. 1807, Schriftstellerin, Tochter des Arztes Gutermann Edler von Gutershofen Jugendliebe Wielands in Biberach. Heiratete 1754 den mainzischen Hofrat, späteren trierischen Kanzler Georg Michael Frank von Lichtenfels (1720–1788), genannt von La Roche, den Verfasser der aufklärerischen „Briefe über das Mönchswesen“ (1771), der, seit 1771 in Thal-Ehrenbreitstein sein Haus zum Sammelpunkt ausgezeichneter Männer machte und seit 1780 in Speyer, dann in Offenbach lebte. Als er starb, blieb seine Witwe dort wohnen. Durch ihre Tochter Maximiliane war sie die Großmutter von Clemens und Bettina Brentano.
- ² Lebensgeschichte, S. 384–386.
Eine der zwei Trauzeugen bei Selmas Taufe am 21. 6. 1760 in Wiesbaden war Maria Salome Firmhaber aus Frankfurt. Diese Patin war am 11. 10. 1708 als Tochter des Kaufmanns Johannes Falck und seiner Frau Maria Salome in Frankfurt/Main geboren. 1730 heiratete sie den Kaufmann Johann Friedrich Grimmeisen aus Frankfurt, der im Juni 1757 starb. Im Dezember desselben Jahres vermählte sie sich mit dem Hochfürstl. Löwenstein-Wertheimischen Geheimrat, Oberamtmann und Resident Philipp Christian Firmhaber von Eberstein (1702–1763), der damals Witwer war. Nach dessen Tod im April 1763 trat sie abermals – diesmal schon bereits 55 Jahre alt vor den Traualtar und heiratete den nur 31jährigen (Stilling irrt hier) Freiherrn Carl Aemil Ulrich von Donop zu Schötmar und Brockschmidt bei Herford in Westfalen. Die Ehe war eine reine Geldheirat und blieb kinderlos. Von Donop war Obristleutnant bei der 1. Garde und Flügeladjutant des Landgrafen Friedrichs II. von Hessen. Er wurde am 1. 1. 1732 in Stedefreund bei Herford geboren und starb als Generalmajor und Befehlshaber der hessischen Hillstruppen unter König Georg III. von England nach dem Angriff auf Fort Redbank am Delaware, in der Nähe von Philadelphia am 29. 10. 1777 in amerikanischer Gefangenschaft, nachdem er acht Tage vorher tödlich verwundet worden war.
Ein Jahr später, im Oktober 1778, folgte Selma einer Einladung ihrer Patin Maria Salome von Donop auf deren ererbtes Gut bei Herford und blieb dort zwei Jahre. Diese Jahre scheinen alles andere als angenehm gewesen zu sein, zumal Frau von Donop inzwischen erfahren hatte, daß ihr verstorbenen Mann eine Verbindung mit einer Anne Victoire Lambertie aus Paris gehabt hatte, aus der immerhin vier illegitime Kinder stammten, die zwischen 1770 und 1776 in Kassel das Licht der Welt erblickten. Er hatte diesen Kindern in einem Nachtragstestament ein Geldlegat vermacht, daß die Mutter 1777 nach seinem Tode bei der Witwe von Donop einklagte. Diese hatte bisher geglaubt, es handele sich um die Kinder ihres Schwagers und verweigerte natürlich das Legat, und es kam somit zum Rechtsstreit, der die alte Dame vermutlich sehr verbitterte. Die aus der Liaison von Donop – Lambertie stammenden Nachfahren führen heute noch in Frankreich den Namen Donop. Einer von ihnen, das heißt, von Donops Sohn Friedrich Wilhelm, * Kassel 3. 6. 1773, fiel als französischer Brigadegeneral unter Napoleon bei Waterloo.
- ³ Johann Heinrich Jungs (genannt Stilling) Lebensgeschichte oder dessen Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, Lehrjahre, häusl. Leben und Alter. Eine wahrhafte Geschichte von ihm selbst erzählt. Mit einer Einleitung von Dr. Otto Freiherr von Taube, Leipzig: Reclam 1940 (im folgenden zitiert: Lebensgeschichte), S. 372.
- ⁴ Lt. Taufregister Wiesbaden ist Selmas Name eindeutig Maria Salome von St. Georg.

*20., 21. Juni 1760: Maria Salome Name des Vaters hier: St. Georg. Paten: „die Frau Geheim Rätthin Firmhaberin von Frankfurt“

„die Frau Regierens Rätthin Körberin zu Frankfurt“

Trauregister-Auszug Kreuznach vom 12. 12. 1947

1782, 14. August: „Susanne Maria von St. Georg“

–“–
It. Güthling bei Mathern 1957: „Susanna Maria von St. George“.

Urkunde im Archiv Wallerstein

Lautern, 3. November 1782: „Maria Salome Jung, geborene von Sanct Georgen“.

Mit dem Namen Salome hat der Name Selma nichts zu tun, er kann auch nicht daher abgeleitet werden. Vielmehr ist anzunehmen, daß Jung-Stilling, stark von der romantischen Strömung seiner Zeit beeinflusst, ein Anhänger von Macphersons (1736–1796) „Ossian“ war, in dessen empfindsamer Dichtung, die die Literatur in Deutschland stark beeinflusste, der Name „Selma“ vorkommt und diesen als Kosename für seine Frau benutzte.

⁵ Lebensgeschichte, S. 429.

⁶ Worms wurde 1689 durch die Franzosen unter der Führung des Marschalls Mélac zerstört.

⁷ Wiesbaden.

⁸ Öttingen-Wallerstein bei Nördlingen/Bay.

⁹ Hier irrt Stilling abermals, denn Selma hatte lt. Auszüge aus den Kirchenbüchern der Evang. Gesamtkirche Wiesbaden acht! Geschwister

Otto Moritz Franz, * 25. 4. 1742, † 13. 9. 1743 in Wiesbaden
Catharina Juliana Louisa, * 26. 12. 1743 in Wiesbaden, † 14. 11. 1805 in Kirberg

Moritz Ludwig Ferdinand, * 11. 8. 1746 in Wiesbaden, † 8. 4. 1751 ebda.

Carl Anton, * 6. 8. 1748 in Wiesbaden, † 7. 4. 1809 in Hungen
Heinrich Wilhelm Carl, * 5. 5. 1751 in Wiesbaden, † 12. 8. 1808 in Wallerstein

Sophie Franzisca, * 16. 9. 1753 in Wiesbaden, † ?

Moritz Ludwig, * 22. 8. 1757 in Wiesbaden, † 27. 8. 1759 ebda.

Elisabetha Philippina, * 25. 7. 1762 in Wiesbaden, † ?

¹⁰ Usingen in Hessen

¹¹ Speyer

¹² Lebensgeschichte, S. 383 f.

¹³ Lebensgeschichte, S. 61–64.

¹⁴ W. Menn, Jung-Stillings Ahnen: Westf. Familien-Archiv, Jg. 1, 1920, S. 2–4; und Julius Paulus, Die Ahnentafel von Jung-Stilling: „Siegerland“, Blätter des Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz im Siegerland, 19. Bd., Siegen 1937, S. 11 f.

¹⁵ Stammbaum der Familie von Saint George: „Frankfurter Blätter für Familiengeschichte“, 2. Jg., Frankfurt a. M. 1909, S. 24 ff.; auch etwa 20 Jahre später war diese Meinung noch verbreitet.

¹⁶ Oskar Hütteroth: Die ältesten Vorfahren der Familie von Saint George in Treysa: „Familiengeschichtliche Blätter“, hrsg. von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte e.V., 27. Jg., Leipzig 1929, Spalte 339–346. Hütteroths Ausführungen erstrecken sich nur auf die ältere Familie, bis einschl. Andreas von St. Georg (s. u.)

¹⁷ Auch Baden (1897) und Preußen (1902) haben das Adelsrecht aufgrund des eingereichten Nachweises anerkannt.

¹⁸ Diesen Feststellungen dienten außer den Kirchenbüchern die Stadtrechnungen von Treysa (St. A. Marburg), Geschößregister der Stadtrechnung von 1578 und das älteste Presbyterialprotokoll (Pfarreiregistratur Treysa).

¹⁹ Vgl.: Diehl, Hussia sacra I, Hessen-Darmstädtisches Pfarrer- und Schulmeisterbuch, Friedberg 1921. Register unter Tonsor, bzw. S. 367, 388 usw., und Hussia sacra II, Kirchenbehörden und Kirchendiener, ebenfalls Register unter Tonsor.

²⁰ Siehe 19

²¹ Strieder, Hess. Gelehrtengeschichte 16, S. 228–231

²² Vergl.: Strieder, Hess. Gelehrtengeschichte 9, „zu Seite 45“: Peter Mueg oder Mieg empfing 1472 einen erneuerten Kaiserlichen Adelsbrief.

²³ Lebensgeschichte, S. 375 ff.

²⁴ Lebensgeschichte, S. 425.